

Syntaktisch determinierter Kasuswegfall in der deutschen NP

Gereon Müller (IDS Mannheim)

Abstract:

Certain instances of Case morphology drop in German are exclusively determined by the syntactic context. Gallmann (1996a; 1998) develops a simple competition-based approach to this phenomenon that relies on specificity. Based on some pieces of empirical counter-evidence, I argue that this approach is not fine-grained enough, and I show that the main properties of Case morphology drop in German can be captured by a more articulate, and more flexible, competition-based approach, viz., one that relies on optimality theory (see Prince & Smolensky (1993)).

1. Einleitung

Die Deklinationsparadigmen für die Kasusflexion von Nomina sind im heutigen Deutsch bereits an sich relativ arm an Kasusendungen. Darüber hinaus fallen Kasusendungen, die eigentlich zu erwarten wären, manchmal noch weg. Zum Teil ist der Grund spezifisch morphophonologischer Natur (vgl. z.B. Duden (1998, 225)), zum Teil zeigt sich auch einfach ein allgemein fortschreitender Verlust von Kasusendungen. Ein besonders interessanter Fall ist der rein syntaktisch determinierte Wegfall von Kasusendungen. Dieses Phänomen ist von Gallmann (1996a; 1998) beschrieben und im Rahmen einer einfachen Wettbewerbsanalyse, die auf dem Spezifitätsprinzip beruht, analysiert worden. Es ist das Ziel des vorliegenden Papiers, Gallmanns Ansatz in einer Art und Weise weiterzuentwickeln, die einerseits einigen empirischen Problemen entgeht und andererseits den Grundgedanken beibehält, dass Nomina mit und ohne Kasusendung in der Syntax konkurrieren. Zu diesem Zweck wird Bezug genommen auf ein flexibleres Wettbewerbsmodell, das der Optimalitätstheorie (vgl. Prince & Smolensky (1993)).

Der Aufsatz ist wie folgt aufgebaut. In Abschnitt 2 wird eine Version von Gallmanns Analyse dargestellt. Abschnitt 3 listet Probleme für diesen Ansatz auf. In Abschnitt 4 wird gezeigt, dass bei Überführung der spezifizitätsbasierten in eine optimalitätsbasierte Analyse die Probleme bewältigt werden können.

2. Gallmanns Analyse

2.1. Syntaktisch determinierter Kasusendungswegfall

Eine Hintergrundannahme Gallmanns ist, dass zwischen abstraktem und morphologischem Kasus zu unterscheiden ist. Jede NP hat abstrakten Kasus, aber morphologischer Kasus ist nicht auf jeder NP vorhanden. Gallmann postuliert darüber hinaus, dass zu unterscheiden ist zwischen einer paradigmatisch determinierten Nullendung, die die Existenz eines morphologischen Kasus bedingt, und der syntaktisch determinierten Kasusendungslosigkeit, die das Fehlen eines morphologischen Kasus signalisiert. Syntaktisch gesteuerte Kasusendungslosigkeit liegt immer dann vor, wenn auf der Basis paradigmatischer (sowie morphophonologischer) Gegebenheiten eigentlich in der Syntax eine Kasusendung zu erwarten ist, diese aber nicht erscheint. Wenn wir vorerst vom Genitiv absehen, so ist ein relevanter Fall die Endung *-en* für den Akkusativ und den Dativ des markierten (klassischerweise als

Diese Arbeit ist gefördert worden durch die DFG-Zuweisungen MU 1444/1-1,2-1. Für hilfreiche Bemerkungen bedanke ich mich bei Joachim Ballweg, Fabian Heck, Ursula Hoberg, Wolfgang Sternefeld, Gisela Zifonun, den zwei Gutachtern für die *Linguistischen Berichte* sowie Teilnehmern bei Vorträgen am IDS Mannheim und an der Universität Stuttgart (Fourth Workshop on Optimality-Theoretic Syntax).

“schwach” bezeichneten) Deklinationparadigmas für maskuline Nomina. Hier sieht es so aus, als sei eine – paradigmatisch erwartete – Kasusendung *-en* genau dann vorhanden, wenn es innerhalb derselben NP ein adjektivisch flektierendes Element mit morphologischem Kasus gibt; Gallmann nennt dies das Prinzip des “Doppelt oder nichts”. Als adjektivisch flektierende Elemente zählen neben Adjektiven auch Artikel und Demonstrativpronomina, also Elemente, die oft unter eine eigene Kategorie D subsumiert werden.

Syntaktisch determinierter Wegfall des Akkusativ-Sg.*-en* bei Fehlen eines adjektivisch flektierenden Elements ist in (1-cd) illustriert; dass die Kasusendung *-en* nicht wegfallen darf, wenn ein adjektivisch flektierendes Element vorliegt, zeigen die Beispiele (1-ab).¹

(1) *Wegfall des Akkusativ-Sg.-en:*

- a. Orchester ohne [NP_{akk} eigen-en/dies-en Dirigent-en]
- b. *Orchester ohne [NP_{akk} eigen-en/dies-en Dirigent]
- c. *Orchester ohne [NP_{akk} Dirigent-en]
- d. Orchester ohne [NP_{akk} Dirigent]

Dasselbe Phänomen illustrieren die Daten in (2) anhand des Dativ-Sg.*-en*.²

(2) *Wegfall des Dativ-Sg.-en:*

- a. von [NP_{dat} E.T.s lila(farbe)n-em Planet-en]
- b. *von [NP_{dat} E.T.s lila(farbe)n-em Planet]
- c. *von [NP_{dat} E.T.s lila Planet-en]
- d. von [NP_{dat} E.T.s lila Planet]

Es lässt sich somit die folgende deskriptive Generalisierung festhalten.³

(3) *Generalisierung:*

Es gilt für Konfigurationen der Art [NP .. (A) .. N ..] (wobei A ein adjektivisch flektierendes Element und NP der nächste NP-Knoten über N ist):

- a. Wenn es ein A mit morphologischem Kasus gibt, hat N morphologischen Kasus.
- b. Wenn es kein A mit morphologischem Kasus gibt, hat N keinen morphologischen Kasus.

Gemäß (3) besteht eine komplementäre Distribution der beiden Strategien (N mit morphologischem Kasus bzw. ohne morphologischen Kasus): Der Lizenzierungskontext der einen Form ist jeweils identisch mit dem Verbotkontext der anderen Form. Ein solcher Umstand wird oft als verdächtig betrachtet; er legt nahe, dass tatsächlich nur die eine Form durch eine entsprechende Regel beschränkt wird, und dass die verbleibende Form schlicht einen “Restfall” darstellt, also dann (und nur dann) benutzt wird, wenn erstere Form unmöglich ist. Dies setzt einen Wettbewerb der beiden Formen voraus, insofern als die Möglichkeit der einen Form die Unmöglichkeit der anderen erklären kann. Konkret legt Gallmann (1996a; 1998) das Spezifitätsprinzip zu Grunde, wie es z.B. von Wunderlich (1997) im Rahmen der lexikalischen Dekompositionsgrammatik verwendet worden ist.⁴ Das Spezifitätsprin-

¹Die Klassifizierung von Beispielen wie (1-b) und (2-b) als ungrammatisch erfolgt eher implizit in Gallmann (1996a), explizit in Gallmann (1998). Die mit Stern markierten Formen in (1) und (2) werden nicht von allen Sprechern als vollkommen unmöglich angesehen. Siehe dazu Abschnitt 4.

²Vgl. auch Lindauer (1998) zur Möglichkeit der Flexion von *lila*.

³Gallmann nimmt eine komplexere Struktur von Nominalphrasen an. Dies spielt für die gegenwärtigen Zwecke keine Rolle, aber siehe unten.

⁴Äquivalente Wettbewerbsprinzipien sind das Blockadeprinzip (Blocking Principle) von Aronoff (1976), DiSciullo &

zip wählt aus einer Menge konkurrierender Formen (einer Kandidatenmenge) die Form aus, die am spezifischsten ist.⁵

(4) *Spezifizitätsprinzip:*

Wähle die spezifischste Form in einer Kandidatenmenge.

Zu klären sind die Begriffe der Kandidatenmenge und der Spezifität. Für die gegenwärtigen Zwecke können wir annehmen, dass zwei Wortformen in derselben Kandidatenmenge sind (also miteinander konkurrieren), wenn sie erstens denselben Stamm haben, zweitens dasselbe bedeuten, und schließlich drittens keine sonstige Regel der Grammatik verletzen. Was die Spezifität betrifft, so erweist sich eine exakte und allgemein gültige Festlegung in Wettbewerbstheorien als notorisch schwierig. Gallmann nimmt an, dass eine Form mit morphologischem Kasus immer spezifischer ist als eine ohne morphologischen Kasus. Das Spezifitätsprinzip soll in Gallmanns Analyse Formen wie (1-b) und (2-b) durch die konkurrierenden Formen in (1-a) und (2-a) blockieren. Dies impliziert, dass (1-b) und (2-b) gegen keine sonstige Regel der Grammatik verstoßen, und dass folglich (3-a) nicht als Regel stipuliert zu werden braucht, sondern als Theorem unter dem Spezifitätsprinzip folgt. Die einzig verbleibende konstruktionsspezifische Regel der Grammatik, die angenommen werden muss, ist somit (3-b); dies kann als Suffixregel in (5) festgehalten werden.⁶

(5) *Suffixregel:*

Wenn es in [_{NP} .. (A) .. N ..] kein adjektivisch flektierendes Element A mit morphologischem Kasus gibt, hat N keinen morphologischen Kasus.

Die Suffixregel schließt das Auftreten von Kasusendungen auf dem Nomen in (1-c) und (2-c) aus und stellt so sicher, dass die kasusendungslosen Formen in (1-d) und (2-d) trotz geringerer Spezifität gewählt werden müssen; denn die kasusmarkierten Formen sind aufgrund des Verstoßes gegen die Suffixregel gar nicht erst im Wettbewerb.

Gallmann geht in seinem theoretischen Anspruch noch über das Zusammenwirken von Suffixregel und Spezifitätsprinzip hinaus; er zeigt, dass die Suffixregel aus allgemeineren Überlegungen ableitbar ist. Hierzu nimmt er an, dass optional neben Nomina mit morphologischem Kasus immer auch schon Nomina ohne morphologischen Kasus erzeugt werden können; letztere stellen sogar den unmarkierten Fall dar. Ein Nomen, das morphologischen Kasus besitzt, muss diesen dann in der Syntax legitimieren, und zwar per Kongruenz mit einem adjektivisch flektierenden Element mit morphologischem Kasus, das in einer entsprechenden Spezifikatorposition steht. Dabei wird angenommen, dass Nominalphrasen als DPs zu analysieren sind, und dass zwischen DP und NP beliebig viele AgrN-Phrasen intervenieren, deren Spezifikatoren Adjektive aufnehmen können und deren Köpfe leer

Williams (1987) und Williams (1997), die Elsewhere Condition von Kiparsky (1982), sowie das Prinzip der Vollständigen Inklusion (Proper Inclusion Principle) von Fanselow (1989).

⁵Die folgende Formulierung entspricht im Wortlaut keiner der Varianten bei Gallmann (1996a; 1998); sie scheint mir aber am allgemeinsten und einfachsten zu sein.

⁶Vgl. Gallmanns Originalformulierungen in (i-a) und (i-b).

- (i) a. *Suffixregel* (Fassung A) (Gallmann (1996a, 288)):
Nomen können nur dann ein Kasussuffix tragen, wenn zugleich ein kongruierendes, adjektivisch flektiertes Wort ein Kasussuffix aufweist.
- b. *Underspecification Condition for Nominal Heads* (Gallmann (1998, 151)):
The nominal head of a DP is underspecified with respect to Case unless the DP contains a[n] adjective or an article ... specified for Case.

Ich nehme hier an, dass "unless" in (i-b) als "wenn nicht" zu lesen ist, und nicht als "genau dann, wenn nicht".

bleiben; vgl.:

(6) [_{DP} SpecD D [_{AgrNP} SpecAgrN AgrN [_{AgrNP} SpecAgrN AgrN ... [_{NP} N]]]]

Ein N mit morphologischem Kasus muss dann mit einem adjektivisch flektierenden Element in SpecD oder in einem SpecAgrN kongruieren. Zumindest für die Zwecke der gegenwärtigen Untersuchung scheint mir aber eine derartige Komplizierung der Struktur von Nominalphrasen nicht notwendig. Man kann in Gallmanns System zunächst einmal auch die einfachere, traditionelle Annahme machen, dass Nominalphrasen tatsächlich immer nur NPs sind, und dass ein N mit morphologischem Kasus diesen per Kongruenz mit einem SpecN abgleichen muss. Ich werde im Folgenden aus Einfachheitsgründen durchweg von letzterer Annahme ausgehen; die Struktur von Nominalphrasen sieht dann wie folgt aus:⁷

(7) [_{NP} SpecN [_{N'} SpecN [_{N'} SpecN ... [_{N'} N ...]]]]

Ganz abgesehen von der Frage der Ableitung der Suffixregel lässt sich aber als Zwischenergebnis festhalten, dass Gallmanns Analyse des syntaktisch determinierten Kasuswegfalls wesentlich auf einem Konzept des Wettbewerbs beruht, das mit dem Spezifitätsprinzip explizit gemacht ist und das eine komplementäre Verteilung von konkurrierenden Formen prognostiziert. Bevor ich mich empirischen Problemen mit dieser Vorhersage zuwende, sei noch Gallmanns Analyse des morphologischen Genitivs auf Nomina im Deutschen dargestellt.

2.2. Der Genitiv

Gallmann beobachtet, dass das Auftreten des morphologischen Genitivs nicht nur der Generalisierung (3), sondern noch einer weiteren Beschränkung unterliegt. Neben den unmöglichen Formen (8-b) und (8-c), die durch Spezifitätsprinzip und Suffixregel (respektive) ausgeschlossen werden, ist unerwarteterweise auch (8-d) unmöglich:

(8) *Wegfall des Genitiv-Sg.-s*:

- a. die Verarbeitung [_{NP_{gen}} dies-es Holz-es]
- b. *die Verarbeitung [_{NP_{gen}} dies-es Holz]
- c. *die Verarbeitung [_{NP_{gen}} Holz-es]
- d. *die Verarbeitung [_{NP_{gen}} Holz]

Zusätzlich nimmt Gallmann daher noch die Genitivregel in (9) an.

(9) *Genitivregel*:

Eine Genitivphrase muss einen hinreichend kasusspezifischen (d.h., einen stark flektierenden) Kern haben.

Die Genitivregel schließt wie erwünscht (8-d) aus.⁸

⁷Die Spezifikatoren SpecN werden durch die Möglichkeit der rekursiven N'-Projektion zur Verfügung gestellt; sie sind alle optional und nur dann vorhanden, wenn sie tatsächlich durch lexikalisches Material gefüllt werden. Vgl. im übrigen Chomsky (1995; 1999) zur Idee, dass Spezifikatoren nicht einzig sein müssen.

⁸Die weitergehende Einschränkung, dass der Kern einer Genitivphrase "hinreichend" kasusspezifisch sein muss, soll Fälle wie den in (i-d) erfassen.

- (i) a. der Traum [_{NP_{gen}} manch-es Schüler-s]
- b. der Traum [_{NP_{gen}} manch-en Schüler-s]
- c. der Traum [_{NP_{gen}} manch-es Dirigent-en]

Es ist klar, dass die Suffixregel und die Genitivregel zusammengenommen dazu führen, dass es in Kontexten wie in (8-c), (8-d), wo kein adjektivisch flektierendes Element in der NP existiert, zunächst einmal gar keine wohlgeformte Möglichkeit zu geben scheint, das Intendierte sprachlich zu realisieren. An diesem Punkt wird eine weitere Annahme Gallmanns wesentlich: Wenn weder die Suffixregel noch die Genitivregel zu erfüllen ist, wird eine “Ersatzkonstruktion” gewählt; diese kann dann “auf Phrasen ausgeweitet [werden], die kasusspezifische Flexionsformen enthalten (also grundsätzlich auch im Genitiv stehen könnten)” (Gallmann (1996a, 291)). So nimmt Gallmann an, dass die Unmöglichkeit sowohl der Form mit Kasusendung als auch der Form ohne Kasusendung in (10-a) der Grund für die Möglichkeit der Ersatzkonstruktion in (10-b) ist, wo anstelle des Genitivs eine Präposition erscheint. Per Analogiebildung wird dadurch die präpositionale Variante auch dann möglich, wenn ein adjektivisch flektierendes Element präsent und die Kasusendung auf dem Nomen daher eigentlich legitimiert ist; vgl. (10-cd).

- (10) a. *die Verarbeitung [_{NP_{gen}} Holz(-es)]
 b. die Verarbeitung [_{PP} von Holz]
 c. die Verarbeitung [_{PP} von hart-em Holz(-e)]
 d. die Verarbeitung [_{NP} hart-en Holz-es]

In (10) ist der Genitiv von einem Nomen abhängig. In anderen Kontexten werden andere Ersatzkonstruktionen benutzt. So findet z.B. in (11) bei Einbettung durch ein Adjektiv ein Kasuswechsel zum Akkusativ statt, in (12) bei Einbettung durch eine Präposition ein Kasuswechsel zum Dativ. Bei- desmal wird die Ersatzkonstruktion per Analogiebildung auf Fälle ausgedehnt, wo sie nicht intern motiviert ist.

- (11) a. *Sie war [_{NP_{gen}} Beton(-s)] überdrüssig
 b. Sie war [_{NP_{akk}} Beton] überdrüssig
 c. Sie war [_{NP_{akk}} den grau-en Beton] überdrüssig
- (12) a. *wegen [_{NP_{gen}} Schnee(-s)]
 b. wegen [_{NP_{dat}} Schnee]
 c. wegen [_{NP_{dat}} dem Schnee]

Wie immer die Zuflucht zu Ersatzkonstruktionen genau zu verstehen ist, es scheint klar, dass Gallmanns Analyse an dieser Stelle wiederum auf einem Wettbewerbskonzept beruht: Die “reguläre” Form (NP im Genitiv) und die Ersatzform (z.B. PP mit *von*) konkurrieren, und letztere ist (zunächst einmal) möglich nur dann, wenn erstere unmöglich ist.

Zusammenfassend ergibt sich, dass das Konzept des Wettbewerbs bei Gallmann an mindestens zwei Stellen eine Rolle spielt: einmal, um qua Spezifitätsprinzip im Zweifelsfall (d.h., wenn an sich erst einmal beides möglich ist) Formen mit morphologischem Kasus solchen ohne morphologischen Kasus vorzuziehen; und ein andermal, um in solchen Fällen, wo aufgrund von Suffixregel und Genitivregel zunächst gar keine grammatische Form existiert, eine Ersatzkonstruktion zu ermöglichen; der hier postulierte Reparaturprozess ist allerdings nicht explizit ausgearbeitet.

-
- d. *der Traum [_{NP_{gen}} manch-en Dirigent-en]

In allen vier Fällen ist der Genitiv morphologisch markiert, im Einklang mit der Suffixregel (die dies nicht verbietet) und dem Spezifitätsprinzip (das dies erzwingt). Allerdings flektieren in (i-d) sowohl das Adjektiv als auch das Nomen schwach, und dies reicht offenbar nicht aus, um die Genitivregel zu erfüllen – morphologischer Kasus liegt vor, aber er ist hier nicht hinreichend kasusspezifisch. Im Folgenden werde ich von dieser Komplikation absehen.

3. Probleme

Obschon wie gesehen Spezifitätsprinzip, Suffixregel und Genitivregel alle empirisch begründet scheinen, gibt es zumindest gegen die ersten beiden Beschränkungen Gegenevidenz.⁹ Als Erstes betrachte man das Dativ-Sg.-e des unmarkierten, üblicherweise als “stark” bezeichneten Deklinationsparadigmas für Nomina im Maskulinum und im Neutrum. Wie Gallmann beobachtet, ist (13-c) gegenüber (13-d) ausgeschlossen, und das sagt die Suffixregel korrekt vorher. Das Problem ist aber, das anders als bei Fällen wie (1-b) und (2-b) bei Präsenz eines adjektivisch flektierenden Elements der Wegfall des Dativ-Sg.-e in (13-b) nicht nur möglich ist, sondern sogar die weniger markierte Variante darstellt; das Dativ-Sg.-e in (13-a) ist demgegenüber (und insbesondere im Vergleich mit (13-c)) zwar möglich, klingt aber eher veraltet. Diese Verhältnisse sind unter dem Spezifitätsprinzip, das im Zweifelsfall (13-a) seinem Konkurrenten (13-b) vorzieht, zunächst einmal unerwartet.¹⁰

(13) *Wegfall des Dativ-Sg.-e:*

- a. Tisch aus [NP_{dat} hart-em Holz-e]
- b. Tisch aus [NP_{dat} hart-em Holz]
- c. *Tisch aus [NP_{dat} Holz-e]
- d. Tisch aus [NP_{dat} Holz]

Ebenso wie das Spezifitätsprinzip macht die Suffixregel in manchen Fällen falsche Vorhersagen. Nomina im Plural können im Deutschen paradigmatisch nur eine einzige Kasusendung aufweisen, nämlich (bei Nominativ auf -e, -er, -el) ein -n im Dativ. Während hier das Spezifitätsprinzip korrekt zwischen (14-a) und (14-b) zugunsten der ersteren Form unterscheidet, sagt die Suffixregel fälschlicherweise voraus, dass (14-c) ungrammatisch und (14-d) grammatisch ist; das Gegenteil ist der Fall.

(14) *Persistenz des Dativ-Pl.-n:*

- a. [NP_{dat} Unser-en Wälder-n] droht der Tod
- b. *[NP_{dat} Unser-en Wälder] droht der Tod
- c. [NP_{dat} (Europas) Wälder-n] droht der Tod
- d. *[NP_{dat} (Europas) Wälder] droht der Tod

Gallmann (1996a, 289) bemerkt in diesem Zusammenhang, dass Sätze wie (14-d) sich “in nicht professionell korrigierten Texten immer mehr durch[setzen]”. Dem ist entgegenzuhalten, dass die meisten Sprecher des Deutschen wohl immer noch klare Intuitionen darüber haben, dass (14-d) nicht wohlgeformt ist (vgl. auch Thieroff (2000a; 2000b)). Außerdem ist (14-c) zweifelsohne und für alle Sprecher wohlgeformt, und es ist ja bereits dieses Faktum allein, das für die Suffixregel problematisch ist, ganz unabhängig vom Status von (14-d). Im Einklang damit konzidiert Gallmann (1996a, 290) zumindest, dass die Regeln für die Kasusflexion “in einer normativen Grammatik der deutschen

⁹Die im Folgenden aufgelisteten Beispiele sind im Wesentlichen Gallmanns Arbeiten entnommen; sie werden dort aber nicht in jedem Fall als problematisch klassifiziert.

¹⁰Man beachte, dass das Problem nicht einfach dadurch gelöst werden kann, die Möglichkeit von (13-b) auf einen allgemeinen Trend zur Suffixlosigkeit zurückzuführen, der beim Dativ-Sg.-e schon am weitesten fortgeschritten ist. Eine solche Erklärung kann erst greifen, wenn das Dativ-Sg.-e gar nicht mehr Teil des Paradigmas ist, denn nur dann entfällt eine Blockade von (13-b) durch (13-a). An diesem Punkt entfällt aber gleichermaßen die Notwendigkeit, die Suffixregel für die Ungrammatikalität von (13-c) verantwortlich zu machen. Man müsste in Gallmanns System also stipulieren, dass beim Dativ-Sg.-e die unterspezifizierte Nichtendung (das Fehlen von morphologischem Kasus) und die voll spezifizierte Nullendung (die Präsenz von morphologischem Kasus) beide Alternativen sind, und dann das Spezifitätsprinzip artifizuell so einschränken, dass es zwischen zwei Typen von Leere unterscheidet und nur die fehlende Endung, nicht die vorhandene Nullendung gegenüber dem Dativ-Sg.-e benachteiligt.

Gegenwartssprache komplizierter formuliert werden” müssten; Gallmann (1998, 152) stellt konsequenterweise fest, dass das System an dieser Stelle empirisch “not fully correct” ist.¹¹

Wie das Dativ-Pl.-*n* widersetzt sich auch das Genitiv-Sg.-*s* des Deklinationsparadigmas für Eigennamen dem Wegfall in Kontexten, wo die Suffixregel dies eigentlich erzwingen würde; vgl. (15-ac). In (15) gibt es kein adjektivisch flektierendes Element in der NP, und somit sollte man entweder (wenn die Genitivregel auch für Eigennamen gilt) gar keine grammatische Form, oder aber fälschlicherweise die kasusendungslosen Formen in (15-bd) erwarten.

(15) *Persistenz des Genitiv-Sg.-s bei Eigennamen:*

- a. [NP_{gen} Albert Einstein-s] Entwicklung
- b. *[NP_{gen} Albert Einstein] Entwicklung
- c. (?)die Entwicklung [NP_{gen} Albert Einstein-s]
- d. *die Entwicklung [NP_{gen} Albert Einstein]

Gallmann spekuliert, dass es sich beim Genitiv-*s* von Eigennamen möglicherweise um Überreste eines älteren Sprachzustands handele; eigentlich sei nur noch der pränominale Genitiv voll akzeptabel, und der sei unter Umständen wie in den slavischen Sprachen zu einer Art Adjektiv uminterpretiert worden (vgl. z.B. russisch *Maš-in brat* ‘Maschas Bruder’, wörtlich etwa ‘der Maschasche Bruder’). Unter dieser Perspektive wäre das Genitiv-*s* von Eigennamen im heutigen Deutsch also gar keine Kasusendung mehr, sondern quasi eine Adjektivendung. Aber selbst wenn dem so wäre (und es scheint mir keineswegs unproblematisch, davon auszugehen), bliebe etwas zur Unmöglichkeit der endungslosen Formen in (15-bd) zu sagen, die ja dann nicht mehr die Genitivregel verletzen können.

Zusammengenommen lässt sich schließen, dass Gallmanns Wettbewerbsanalyse zwar eine elegante Erklärung der Fakten in Abschnitt 2 liefert, dass sie aber zu unflexibel ist, um die Daten in (13), (14) und (15) in den Griff zu bekommen. Das Grundproblem ist, dass die Interaktion von Suffixregel und Spezifizitätsbedingung nur solange adäquate Ergebnisse liefern kann, wie eine komplementäre Verteilung der Formen vorherrscht. Gerade dies ist aber wie eben gesehen nicht immer der Fall. Will man eine Wettbewerbsanalyse dennoch beibehalten, um nicht um Ausnahme- und Ergänzungs-klauseln entsprechend verkomplizierte Versionen von (3-a) und (3-b) gleichzeitig annehmen zu müssen, braucht man, so scheint es, ein feineres Instrumentarium.¹² Dies stellt die Optimalitätstheorie zur Verfügung.

¹¹Gallmann führt auch Beispiele an, die er als parallel zu (14-d) geformt betrachtet und die tatsächlich akzeptabel scheinen:

- (i) a. in [NP drei Meter(n) Höhe]
- b. mit einem Paar [NP Schuhe(n)]

Hier ist das Dativ-Plural-*n* optional. Es erscheint mir aber fragwürdig, in (i) von syntaktisch determiniertem Kasusendungs-wegfall auszugehen. In (i-b) etwa ist wohl nicht eine morphologische Variation bei ein und demselben abstrakten Kasus im Spiel; vielmehr ist hier optional eine Reanalyse vom abstrakten Dativ zum abstrakten Nominativ erfolgt, und letzterer wird natürlich nicht morphologisch markiert. Vgl. Zifonun et al. (1997). Ähnlich scheint mir die Konklusion vertretbar, dass *drei Meter* in (i-a) optional gar keinen abstrakten (und folglich dann auch keinen morphologischen) Dativ mehr trägt, weil eine Reanalyse vom Kopf der gesamten NP zu ihrem Modifikator erfolgen kann und *Höhe* dann der neue Kopf der gesamten NP ist.

¹²Eine minimalistische Analyse, die ohne Wettbewerb auskommt, wird in Sternefeld (2000, Kap. 2) entwickelt. Diese Analyse beruht auf Regeln wie (i-ab).

- (i) a. Hat ein Determinator ein Kasus-, Numerus- oder Genusmerkmal [α], so hat er auch das entsprechende Merkmal [$*\alpha^*$].
- b. Der Nullartikel kann keine Kasusmerkmale überprüfen.

4. Optimalitätstheoretische Reanalyse

4.1. Grundannahmen

Eine optimalitätstheoretische Grammatik ist wie folgt aufgebaut (vgl. Prince & Smolensky (1993) und McCarthy & Prince (1995)). Auf der Basis eines gegebenen Inputs I erzeugt eine erste Grammatikkomponente, der Generator (Gen), eine Menge konkurrierender Outputs O_1, O_2, \dots, O_n : die Kandidatenmenge. Diese Outputs werden dann in einer zweiten Grammatikkomponente, der sog. Harmonie-Evaluation (H-Eval), gemäß einem System allgemeiner, zueinander geordneter und verletzbarer Beschränkungen bewertet, und es wird der optimale Kandidat ausgewählt, d.h., der Output, der am besten die geordneten und verletzbaren Beschränkungen erfüllt. Nur ein optimaler Kandidat ist grammatisch; suboptimale Kandidaten sind ungrammatisch.

Es gibt keine allgemeine Übereinstimmung darüber, was in der Optimalitätsgrammatik als Input fungiert; dies gilt insbesondere für die optimalitätstheoretische Syntax (vgl. Heck et al. (2000)). Des Weiteren ist umstritten, von welcher Natur (und Komplexität) die Output-Kandidaten in der optimalitätstheoretischen Syntax sind. Ich werde im Folgenden annehmen, dass die Kandidaten Oberflächenrepräsentationen von Sätzen sind, und dass der Input die Menge der Wörter ist, die in einem Satz verwendet werden (eine Numeration in Chomskys (1995; 1999) Sinn). Der im gegenwärtigen Zusammenhang entscheidende Teil der Optimierung betrifft im Wesentlichen nur die jeweilige NP; ich werde mich daher auf diesen Teilbereich des Gesamtsatzes konzentrieren.¹³ Als Struktur für NPs wird durchweg (7) vorausgesetzt, hier wiederholt als (16).¹⁴

(16) $[_{NP} \text{SpecN} [_{N'} \text{SpecN} [_{N'} \text{SpecN} \dots [_{N'} N \dots]]]]$

Anders als Gallmann (1996a; 1998), Bayer, Bader & Meng (2000), Sternefeld (2000) oder Thieroff (2000a; 2000b) nehme ich (mit einer Ausnahme, s.u.) nicht an, dass Nomina von vornherein optional mit oder ohne Kasusendung erzeugt werden können, oder dass sogar die "unterspezifizierte" (oder: nicht spezifizierte) Form ohne Kasusendung den unmarkierten Fall darstellt. Vielmehr gehe ich davon aus, dass jedes Nomen im Input fix entweder mit Kasusendung (also mit morphologischem Kasus) oder ohne Kasusendung (also ohne morphologischen Kasus) vorliegt, je nach Deklinationsparadigma; im Falle etwa des Nominativs gibt es im Deutschen überhaupt keinen morphologischen Kasus auf

Hier entspricht (i-b) der Suffixregel: Etwas vereinfacht ist ein (optionales) morphologisches Kasusmerkmal auf N nur möglich, wenn das Merkmal per Kongruenz mit einem adjektivisch flektierenden Element überprüft wird, und der Nullartikel erscheint, wenn kein adjektivisch flektierendes Element vorhanden ist. Somit besteht das durch das Dativ-Plural-*n* hervorgerufene Problem zunächst einmal auch in Sternefelds Analyse; es muss durch Zusatzannahmen bewältigt werden. (Das Problem mit dem Genitiv-Singular-*s* von Eigennamen wird bei Sternefeld (2000, 76) dadurch gelöst, dass Eigennamen in diesen Fällen als D-Elemente klassifiziert werden, wodurch sie von der Pflicht zur Kasusüberprüfung ausgenommen sind; vgl. hierzu auch Gallmann (1997)).

Beschränkung (i-a) erzwingt bei Präsenz eines adjektivisch flektierenden Elements eine Überprüfungsrelation (signalisiert durch das entsprechende Merkmal $[\ast\alpha\ast]$) und sieht daher auf den ersten Blick aus wie das Äquivalent zum Spezifitätsprinzip bei Gallmann. Da Sternefeld jedoch annimmt, dass die durch $[\ast\alpha\ast]$ geforderte Merkmalsüberprüfung systematisch mit morphologisch sichtbaren ebenso wie mit morphologisch unsichtbaren Kasusmerkmalen erfolgen kann, entgeht seine Analyse dem Problem der gleichzeitigen Möglichkeit von (13-a) und (13-b) – dies aber um den Preis, dass auch für Fälle wie (1-a) gegenüber (1-b) und (2-a) gegenüber (2-b) kein Unterschied mehr prognostiziert werden kann.

¹³Tatsächlich ist die hier entwickelte Analyse größtenteils auch direkt vereinbar mit dem in Heck & Müller (2000) entwickelten System der lokalen seriellen Optimierung, demzufolge nicht der ganze Satz auf einmal, sondern von unten nach oben jede Phrase einzeln optimiert wird. Im vorliegenden Fall ginge es demnach in erster Linie um die Optimierung von NPs.

¹⁴Dabei ist normalerweise der höchste Spezifikator, der ein adjektivisch flektierendes Element enthält, der Ort starker Flexion.

N. Auf der Basis eines Input-Elements mit morphologischem Kasus erzeugt der Generator jedoch systematisch zu jeder Output-Form mit morphologischem Kasus auf N auch eine Output-Form ohne morphologischen Kasus auf N.¹⁵ Darüber hinaus nehme ich an, dass jede NP einen abstrakten Kasus hat.¹⁶

Dass ein im Input vorhandener morphologischer Kasus im Output verschwinden kann, ist von Bedeutung angesichts der Existenz von sog. Treuebeschränkungen in der Optimalitätstheorie, die Input-Output-Unterschiede minimieren. McCarthy & Prince (1995) postulieren drei Typen von Treuebeschränkungen:

(17) *Treuebeschränkungen*:

- a. MAXIMALITÄT (“Max”; Verbot der Weglassung):
Jedem Input-Element korrespondiert ein Output-Element.
- b. DEPENDENZ (“Dep”; Verbot der Hinzufügung):
Jedem Output-Element korrespondiert ein Input-Element.
- c. IDENTITÄT (“Ident”, Verbot der Veränderung):
Korrespondierende Input- und Output-Elemente sind identisch.

Wenn eine im Input vorhandene Kasusendung im Output nicht erscheint, ist somit eine Maximalitätsbeschränkung verletzt. Dies bedeutet, dass syntaktisch determinierter Kasusendungswegfall immer einen Preis hat, nämlich den einer Maximalitätsverletzung. Dies führt zur eigentlichen Analyse. Ich beginne in Abschnitt 4.2 mit der Erfassung des syntaktisch gesteuerten Kasusendungswegfalls an sich, illustriert anhand von Akkusativ- und Dativ-Endungen, und wende mich dann in Abschnitt 4.3 dem Genitiv zu.

4.2. Optimaler Kasusendungswegfall

Wie gesehen verhalten sich die Kasusendungen unterschiedlich im Hinblick auf Gallmanns Suffixregel: das Akkusativ-Sg.-*en*, das Dativ-Sg.-*en* und das Dativ-Sg.-*e* müssen bei Fehlen eines adjektivisch flektierenden Elements wegfallen; das Dativ-Pl.-*n* darf dagegen im selben Kontext nicht wegfallen. Es scheint daher unausweichlich, von zwei Klassen von nominalen Kasusendungen im Deutschen auszugehen. Ich nenne diese Klassen hier primäre und sekundäre Kasusendungen; die Zuordnung erfolgt wie in Bild 1 dargestellt.

Bild 1: Primäre vs. sekundäre Kasusendungen

	primäre Kasusendung	sekundäre Kasusendung
Genitiv Sg.	-es, -s, -en, -n, -ns	
Dativ Sg.		-e, -en, -n
Akkusativ Sg.		-en, -n
Dativ Pl.	-n	

Die Zuordnung ist nicht arbiträr: Genitivendungen sind durchweg primär; Dativendungen sind dies im Plural. Ansonsten sind die Kasusendungen sekundär. Interessanterweise gehören die se-

¹⁵Dies entspricht der Standardprozedur in der Optimalitätstheorie, Tilgungsphänomene abzuleiten. Parallelen hierzu finden sich in vielen anderen Bereichen der Syntax und der Phonologie; vgl. in der Syntax etwa Grimshaw & Samek-Lodovici (1998) zur Weglassbarkeit pronominaler Subjekte in Pro-Drop-Sprachen wie dem Italienischen.

¹⁶D.h., jede NP ist per Äquivalenzklassenbildung als Kasuskomplement bestimmten Typs identifizierbar (vgl. Zifonun et al. (1997, 1290ff.)).

kundären Kasusendungen entweder zum markierten (schwachen) maskulinen Deklinationsparadigma, von dem mehr und mehr Nomina in das unmarkierte (starke) Deklinationsparadigma überwechseln, oder sie sind nur noch in gehobenem Stil (und auch da nur optional) gebräuchlich und ansonsten im Verschwinden begriffen (Dativ-Sg.-e). Die primären Kasusendungen bei der Nominalflexion im Deutschen (bis auf den Genitiv Sg. -en, -n, -ns der schwachen maskulinen Deklination) sind dagegen systematisch vorhanden und noch nicht so sehr vom allgemeinen (d.h., vom syntaktischen Kontext unabhängigen) Kassusschwund bedroht: das Dativ-Pl.-n und Genitiv-Sg.-es, -s.¹⁷ Die Grundidee ist nun, dass es eine Maximalitätsbeschränkung für sekundäre Kasusendungen und eine Maximalitätsbeschränkung für primäre Kasusendungen gibt, und dass erstere unter und letztere über der Beschränkung geordnet ist, die Gallmanns Suffixregel entspricht. Die drei Beschränkungen sind in (18) aufgelistet; ihre Ordnung gibt (19) wieder.¹⁸

- (18) a. K-PRÜF (*Kasusüberprüfung*):
Ein morphologischer Kasus auf N muss per Spezifikator-Kopf-Kongruenz mit einem entsprechenden morphologischen Kasus auf A abgeglichen werden.
- b. K-MAX_{prim} (*Kasusmaximalität für primäre Kasusendungen*):
Wenn ein N mit abstraktem Kasus X im Input einem N mit abstraktem Kasus X im Output korrespondiert und X im Input durch eine primäre Kasusendung K(X) morphologisch realisiert ist, dann ist X auch im Output durch K(X) realisiert.
- c. K-MAX_{sek} (*Kasusmaximalität für sekundäre Kasusendungen*):
Wenn ein N mit abstraktem Kasus X im Input einem N mit abstraktem Kasus X im Output korrespondiert und X im Input durch eine sekundäre Kasusendung K(X) morphologisch realisiert ist, dann ist X auch im Output durch K(X) realisiert.

(19) *Ordnung*:

K-MAX_{prim} \gg K-PRÜF \gg K-MAX_{sek}

K-PRÜF entspricht der Suffixregel. K-MAX_{prim} ist, wie sich zeigen wird, für die Ableitung der Effekte des Spezifitätsprinzips verantwortlich. K-MAX_{sek} hat kein Gegenstück in Gallmanns Ansatz; diese Beschränkung erweist sich als relevant für die Ableitung von für Gallmanns Analyse problematischen Daten.¹⁹ Aus der Ordnung dieser Beschränkungen ergibt sich, dass sekundäre Kasusendungen auf Nomina unter Verletzung von K-MAX_{sek} weggelassen werden, wenn sie nicht überprüft werden können, während primäre Kasusendungen auf Nomina im Zweifelsfall entweder unter Verletzung von K-PRÜF ohne Abgleichung mit einem adjektivisch flektierenden Element bleiben, um K-MAX_{prim} zu erfüllen (Dativ-Pl.), oder aber die Zuflucht zu einer Ersatzform erzwingen (Genitiv-Sg.); kurz:

¹⁷Man beachte, dass man nicht anstatt von primären und sekundären Kasusmerkmalen von primären und sekundären Deklinationsparadigmen reden kann, da das unmarkierte (starke) maskulin/ neutrale Kasusparadigma eine primäre (Genitiv-Sg.-es, -s) und eine sekundäre (Dativ-Sg.-e) Kasusendung aufweist, und da das markierte (schwache) maskuline Paradigma primäre Genitiv-Sg.-Endungen und sekundäre Dativ-Sg.- und Akkusativ-Sg.-Endungen hat.

¹⁸In (18-a) steht A wie vorher für ein adjektivisch flektierendes Element, inklusive Artikel.

¹⁹Es sei vermerkt, dass die Rekonstruktion des Spezifitätsprinzips durch ein System von Maximalitätsbeschränkungen exakt der Vorgehensweise von Wunderlich (1999) und Stiebels (2000) gegenüber Wunderlich (1997) entspricht. In letzterer Arbeit geht es um die Frage, welches Argument eines gegebenen Verbs welchen abstrakten Kasus erhält; die Annahme ist, dass jedes Argument den spezifischsten abstrakten Kasus zugewiesen bekommt, der mit seiner Thetarollen-Auszeichnung kompatibel ist. Dies lässt sich durch Maximalitätsbeschränkungen ableiten, die Treue zur Thetarollen-Auszeichnung verlangen. Ganz allgemein scheint zu gelten, dass alle Wettbewerbsanalysen, die auf das Spezifitätsprinzip Bezug nehmen, problemlos optimalitätstheoretisch rekonstruierbar sind, während der Umkehrschluss nicht gilt; vgl. Müller (2000, Kap. 4 & 7).

Sekundäre Endungen erweisen sich als leichter weglassbar als primäre.

Zur Illustration betrachte man zunächst den Fall einer sekundären Kasusendung, wie in (1) und (2). Bei Präsenz eines adjektivisch flektierenden Elements kann eine sekundäre Kasusendung auf N K-MAX_{sek} erfüllen, ohne die höher geordnete Beschränkung K-PRÜF zu verletzen. Als optimaler Kandidat geht somit die Input-treue Form mit Kasusendung aus dem Wettbewerb hervor, also Output-Kandidat K₁; Input-untreuer Kasuswegfall wie in K₂ impliziert eine fatale (d.h., für die Ungrammatikalität verantwortliche) Verletzung von K-MAX_{sek}. Diesen Wettbewerb veranschaulicht Tabelle T₁ anhand von (1-a) und (1-b).²⁰

T₁: Sekundärer Kasus: Treuer Gewinner

Input: ohne, eigen-en, Dirigent-en, ...	K-MAX _{prim}	K-PRÜF	K-MAX _{sek}
☞ K ₁ : [NP eigen-en Dirigent-en]			
K ₂ : [NP eigen-en Dirigent]			*!

Ist dagegen kein adjektivisch flektierendes Element vorhanden, besteht die einzige Möglichkeit, K-PRÜF zu erfüllen, darin, die sekundäre Kasusendung wegzulassen und so K-MAX_{sek} zu verletzen. Der optimale Kandidat ist in diesem Fall Input-untreu. Das illustriert Tabelle T₂ anhand von (1-c) gegenüber (1-d).

T₂: Sekundärer Kasus: Untreuer Gewinner

Input: ohne, Dirigent-en, ...	K-MAX _{prim}	K-PRÜF	K-MAX _{sek}
K ₁ : [NP Dirigent-en]		*!	
☞ K ₂ : [NP Dirigent]			*

Aus diesen beiden Wettbewerben ergibt sich somit sowohl ein Argument für die Existenz von K-MAX_{sek} (weil K₂ in T₁ unmöglich ist), als auch ein Argument für die Verletzbarkeit dieser Beschränkung (weil K₂ in T₂ möglich ist).

Nun zu den primären Kasusendungen. Liegt ein adjektivisch flektierendes Element vor, ist die Situation im Prinzip genau wie in T₁; der einzige Unterschied ist, dass der Input-untreue Kandidat fatal K-MAX_{prim} anstatt K-MAX_{sek} verletzt; vgl. (14-a), (14-b). Dies zeigt Tabelle T₃.

T₃: Primärer Kasus: Treuer Gewinner

Input: unser-en, Wälder-n, ...	K-MAX _{prim}	K-PRÜF	K-MAX _{sek}
☞ K ₁ : [NP unser-en Wälder-n]			
K ₂ : [NP unser-en Wälder]	*!		

Ist jedoch kein adjektivisch flektierendes Element im Input vorhanden, ergibt sich ein Unterschied zu T₂. Nun gewinnt nicht der untreue Kandidat mit Kasusendungswegfall, sondern der treue Kandidat mit Kasusendung; vgl. (14-c), (14-d): K-PRÜF wird verletzt, um die höher geordnete Beschränkung K-MAX_{prim} zu erfüllen; siehe Tabelle T₄.

Analog zur Situation bei K-MAX_{sek} lässt sich somit auch bei K-PRÜF sowohl die Notwendigkeit der Beschränkung erweisen (vgl. T₂), als auch die Verletzbarkeit dieser Beschränkung in einem wohlgeformten Output-Kandidaten (vgl. T₄). Was schließlich K-MAX_{prim} betrifft, so ist die Notwen-

²⁰ Allgemeiner Konvention folgend wird der optimale Kandidat durch eine zeigende Hand ☞ identifiziert; eine für einen suboptimalen Kandidaten fatale Verletzung wird durch ein Ausrufezeichen ! signalisiert.

T₄: Primärer Kasus: Treuer Gewinner

Input: (Europas.) Wälder-n, ...	K-MAX _{prim}	K-PRÜF	K-MAX _{sek}
☞ K ₁ : [NP (Europas) Wälder-n]		*	
K ₂ : [NP (Europas) Wälder]	*!		

digkeit der Beschränkung durch T₃ und T₄ dokumentiert; für die Verletzbarkeit der Beschränkung in einem wohlgeformten Satz gibt es auf der Basis der bisher diskutierten Beispiele allerdings keine Evidenz (aber siehe Abschnitt 4.4).

Nun zum Dativ-Sg.-e; vgl. (13). Das Problem für Gallmanns Analyse war, dass die Suffixregel zwar korrekt den Kontrast in (13-c)/(13-d) erfasst, dass aber das Spezifitätsprinzip fälschlicherweise (13-b) durch (13-a) ausschließt. Ich habe angenommen, dass das Dativ-Sg.-e eine sekundäre Kasusendung ist; dies garantiert, dass in Kontexten, wo es kein adjektivisch flektierendes Element in der NP gibt, obligatorischer Endungswegfall erfolgt. Zusätzlich möchte ich vorschlagen, dass das Dativ-Sg.-e im heutigen Deutsch – anders als die anderen hier betrachteten Kasusendungen – nur noch optional paradigmatisch verankert ist. D.h., im Fall des Dativ Singular des starken maskulin/neutralen Deklinationsparadigmas (und nur in diesem Fall) liegen standardsprachlich zwei mögliche Inputs vor.²¹ Auf diese Weise erklärt sich die Optionalität des Dativ-Sg.-e bei Präsenz eines adjektivisch flektierenden Elements durch die Optionalität der Inputspezifikation. Wie die kombinierte Tabelle T₅ zeigt, ist in jedem Fall der Input-treue Kandidat optimal.^{22,23}

T₅: Sekundärer Kasus: Optionalität

Input ₁ : aus, hart-em, Holz-e, ...	K-MAX _{prim}	K-PRÜF	K-MAX _{sek}
☞ K ₁ : [NP hart-em Holz-e]			
K ₂ : [NP hart-em Holz]			*!
Input ₂ : aus, hartem, Holz, ...			
☞ K ₁ ': [NP hart-em Holz]			

Ist kein adjektivisch flektierendes Element vorhanden, gewinnt wie in Tabelle T₆ gezeigt stets die kasusendungslose Form, unabhängig von der Inputspezifikation. Dies ist eine Instanz von syntaktischer Neutralisierung (d.h., von Verlust) eines Input-Unterschiedes im Output; vgl. Legendre, Smolensky & Wilson (1998) und die entsprechenden Bemerkungen in Abschnitt 4.3 unten.

An dieser Stelle ist auf den bereits in Fußnote 1 vermerkten Umstand einzugehen, dass die bisher aufgeführten mit Stern markierten Beispiele nicht alle als gleichermaßen ungrammatisch empfunden zu werden scheinen. Thieroff (2000a) etwa klassifiziert Formen wie *von E.T.s lila-farben-em Planet* (= (2-b)) als schwach ungrammatisch (?), Formen wie *von E.T.s lila Planet-en* (= (2-c)) als stärker ungrammatisch (??), und Formen wie *unser-en Wälder, Europas Wälder* (Dativ) (= (14-b), (14-d))

²¹Für viele Sprecher ist wohl schon nur noch die kasusendungslose Form möglich; hier trivialisiert sich natürlich das Problem des syntaktisch determinierten Kasuswegfalls analog z.B. zum Nominativ.

²²Wie erwähnt sieht ja auch Gallmann Optionalität der Inputspezifikation bzgl. einer Kasusendung vor. Da jedoch Gallmann systematisch, bei *allen* Nomina, zwei mögliche Inputs annimmt, kann in seinem System dieser Umstand nicht so leicht benutzt werden, um das Verhalten von *Holz(-e)* von dem anderer Nomina abzugrenzen, die einem anderen Paradigma unterliegen.

²³Beim Wettbewerb für Input₂ in T₅ fehlt das Pendant zu K₁' mit einem Dativ-Sg.-e. Falls man annehmen will, dass ein solcher Kandidat K₂' vom Generator erzeugt werden kann, muss man sicherstellen, dass die durch K₂' hervorgerufene Verletzung einer entsprechenden Dependenzbeschränkung fatal ist. Dies ist im vorliegenden Kontext leicht, da K₁' per Annahme gar keine der betrachteten Beschränkungen verletzt.

T₆: Sekundärer Kasus: Leere Optionalität

Input ₁ : aus, Holz-e, ...	K-MAX _{prim}	K-PRÜF	K-MAX _{sek}
K ₁ : [NP Holz-e]		*!	
☞ K ₂ : [NP Holz]			*
Input ₂ : aus, Holz, ...			
☞ K ₁ ' : [NP Holz]			

und *aus Holz-e* (= (13-c)) als komplett unmöglich (*). Es scheint mir keine naheliegende Möglichkeit zu geben, auf der Basis eines Ansatzes wie dem von Gallmann (oder dem von Sternefeld, vgl. Fußnote 12) derartige Akzeptabilitätsunterschiede zu erfassen. Im Rahmen der Optimalitätstheorie lässt sich nun aber eine interessante Generalisierung festhalten: Abgesehen vom Fall *aus Holz-e* sieht es so aus, als korreliere der Akzeptabilitätsgrad eines suboptimalen Kandidaten mit der Ordnung der von ihm fatal verletzen Beschränkung. So verletzt *von E.T.s lila-farben-em Planet* fatal die tiefstgeordnete Beschränkung K-MAX_{sek} (vgl. K₂ in T₁); *von E.T.s lila Planet-en* verstößt fatal gegen die höher geordnete Beschränkung K-PRÜF (vgl. K₁ in T₂); und *unser-en Wälder* und *Europas Wälder* (Dativ) sind unvereinbar mit der höchst-geordneten Beschränkung K-MAX_{prim} (vgl. K₂ in T₃, T₄). Was schließlich *aus Holz-e* betrifft, so könnte man annehmen, dass die starke Ungrammatikalität zurückzuführen ist auf ein Zusammenwirken der in T₆ dokumentierten fatalen K-PRÜF-Verletzung und des archaischen Status des Dativ-Sg.-e an sich. Im Prinzip, so scheint es, hat man also mit der Optimalitätstheorie ein Mittel, um beobachtbare Akzeptabilitätsgrade systematisch abzuleiten.

Allerdings verstößt ein solches Vorgehen, wenn nicht mehr gesagt wird, gegen den elementaren (und in vielen Bereichen auch gut durch die empirische Evidenz bestätigten) Grundsatz der Optimalitätstheorie, dass suboptimale Kandidaten alle gleichermaßen ungrammatisch sind (vgl. Prince & Smolensky (1993, Kap. 10)). Wenn man also über die Dichotomie grammatisch/ungrammatisch hinaus in der Optimalitätstheorie in manchen empirischen Bereichen Grade der Akzeptabilität erfassen will, sind Zusatzannahmen nötig, etwa dergestalt, dass fatale Verletzungen bestimmter Beschränkungstypen unvermeidlich zu vollständiger Ungrammatikalität führen, während fatale Verletzungen anderer Beschränkungstypen nur – je nach Ordnung der betroffenen Beschränkung – mehr oder weniger starke Akzeptabilitätsverluste nach sich ziehen. Siehe Keller (1996; 2001), Müller (2000, Kap. 6) und Buring (2001) zu entsprechenden Vorschlägen.

4.3. Genitivendungen

Ebenso wie Gallmanns Analyse braucht das gegenwärtige System eine besondere Beschränkung für den Genitiv. Das Pendant zu Gallmanns Genitivregel ist hier G-PRÜF:²⁴

(20) G-PRÜF (*Genitivüberprüfung*):

Morphologischer Genitiv auf N muss per Spezifikator-Kopf-Kongruenz abgeglichen werden.

G-PRÜF ist ein Spezialfall der allgemeineren Beschränkung K-PRÜF insofern, als jede G-PRÜF-Verletzung eine K-PRÜF-Verletzung impliziert, aber nicht umgekehrt.²⁵ Wie gesehen geht Gallmann davon aus, dass in Fällen, wo entweder die Suffixregel oder die Genitivregel verletzt werden müsste, auf eine Ersatzform ausgewichen wird. Um diese Idee in einem optimalitätstheoretischen Rahmen umzusetzen, werden noch Treuebeschränkungen benötigt, die die Wahl der Ersatzform normalerweise

²⁴Im Gegensatz zur Genitivregel sagt G-PRÜF zunächst einmal nichts über Fälle wie (i-d) aus Fußnote 8. Will man solche Beispiele auf dieselbe Weise ausschließen wie den Genitivwegfall bei NPs ohne adjektivisch flektierendes Element, muss G-PRÜF entsprechend modifiziert werden.

²⁵Die beiden Beschränkungen stehen als speziell zu generell in einer sog. "Stringenzbeziehung"; vgl. Baković (1995).

verbieten und nur dann, wenn gar nichts anderes möglich ist, von optimalen Kandidaten (also nicht-fatal) verletzt werden können. Eine solche Beschränkung ist F-DEP; hierdurch wird die Input-untreue Einsetzung eines Funktionswortes wie der Präposition *von* im Output bestraft.

(21) F-DEP (*Funktionswort-Dependenz*):

Funktionswörter des Outputs müssen auch im Input erscheinen.

Die Beschränkungen K-MAX_{prim} und G-PRÜF müssen über der Treuebeschränkung F-DEP geordnet sein, damit eine Ersatzform optimal ist, wenn dies die einzige Möglichkeit ist, K-MAX_{prim} und G-PRÜF zu erfüllen.²⁶ Auf dieser Basis sei zunächst der Fall betrachtet, dass in der Genitiv-NP ein adjektivisch flektierendes Element vorhanden ist. In diesem Fall sind G-PRÜF und (Beschränkungen wie) F-DEP noch irrelevant. Der optimale, Input-treue Kandidat K₁ verletzt keine der hier betrachteten Beschränkungen, während der Input-untreue Kandidat K₂ fatal K-MAX_{prim} verletzt; vgl. (8-a), (8-b). Dies zeigt der Wettbewerb in Tabelle T₇, der im Prinzip identisch ist mit dem in Tabelle T₃ (für das ebenfalls primäre Dativ-Pl.-n).

T₇: *Genitiv: Treuer Gewinner*

Input: Verarbeitung, dies-es, Holz-es, ...	G-PRÜF	K-MAX _{prim}	F-DEP	K-PRÜF	K-MAX _{sek}
☞ K ₁ : [NP dies-es Holz-es]					
K ₂ : [NP dies-es Holz]		*!			

Interessant ist nun der Fall, wo bei einer Genitiv-NP kein adjektivisch flektierendes Element vorhanden ist; vgl. (10-a), (10-b). Jetzt respektiert der optimale Kandidat G-PRÜF (weil kein morphologischer Genitiv erscheint) und K-MAX_{prim} (weil auch kein abstrakter Genitiv erscheint und somit keine Input-Output-Korrespondenz bzgl. N besteht) unter Verletzung von F-DEP: Anstatt der eigentlich erwarteten NP erscheint eine im Input nicht vorliegende PP mit dem Kopf *von*, die eine NP mit abstraktem Dativ verlangt.²⁷ Den Wettbewerb illustriert Tabelle T₈; die Suboptimalität von K₄ folgt wie für K₁ aus T₆ angegeben.²⁸

Analoge Überlegungen gelten für die optimalen Genitiv-Ersatzformen in (11) und (12). Auch hier treibt das Zusammenwirken der hoch geordneten Beschränkungen G-PRÜF und K-MAX_{prim} den optimalen Kandidaten in eine Verletzung einer zu F-DEP analogen Treuebeschränkung. In (11) handelt es sich um eine Identitätsbeschränkung, die den Austausch eines abstrakten Genitivs durch einen abstrakten Akkusativ verbietet; in (12) betrifft die Identitätsbeschränkung den Wechsel von Genitiv zu Dativ. Wie genau die optimale Ersatzform bei Unmöglichkeit eines (morphologisch realisierten

²⁶Treuebeschränkungen wie F-DEP dürfen aber nicht unter K-PRÜF geordnet sein, denn sonst würden wir fälschlicherweise erwarten, dass auch schon in T₄ eine Ersatzform optimal ist.

²⁷Die oben erfolgte Festlegung, dass das Genitiv-Sg.-es, -s eine primäre Kasusendung ist, erweist sich somit als nicht nur prätheoretisch motivierbar (das Suffix gehört zu einem unmarkierten, starken Deklinationsparadigma und ist längst nicht in dem Maße vom Wegfall bedroht wie das Dativ-Sg.-e), sondern auch als theorieintern notwendig: Nur so unterliegt die Genitiv-Sg.-Endung K-MAX_{prim}, und nur so ist somit gewährleistet, dass der Wegfall dieser Endung in einem optimalen Kandidaten mit abstraktem Genitiv unmöglich ist.

²⁸Der morphologische Genitiv des Nomens *Mann-es* in (i-a) (vgl. z.B. Haider (1988)) zeigt, dass hier offenbar der zweite pränominal Genitiv mit dem ersten exzeptionell abgeglichen werden kann und so G-PRÜF und K-PRÜF erfüllt sind. Entsprechend kann (i-b) als aufgrund einer fatalen K-MAX_{prim}-Verletzung suboptimal abgeleitet werden.

- (i) a. [NP_{gen} [NP_{gen} Maria-s] [N' Mann-es]] Tochter
 b. * [NP_{gen} [NP_{gen} Maria-s] [N' Mann]] Tochter

Die Frage ist natürlich, wieso *Maria-s* in (i-a) überhaupt möglich ist. Siehe dazu unten, Abschnitt 4.4.

T₈: Genitiv: Ersatzform

Input: Verarbeitung, Holz-es, ...	G-PRÜF	K-MAX _{prim}	F-DEP	K-PRÜF	K-MAX _{sek}
K ₁ : [NP Holz-es]	*!			*	
K ₂ : [NP Holz]		*!			
☞ K ₃ : [PP von Holz]			*		
K ₄ : [PP von Holz-e]			*	*!	

oder unrealisierten) Genitivs aussieht, ist also offenbar von syntaktischem Kontext zu syntaktischem Kontext unterschiedlich. Die drei relevanten Treuebeschränkungen (F-DEP und die beiden Identitätsbeschränkungen für abstrakten Kasus) interagieren mit weiteren Beschränkungen, die z.B. gewährleisten, dass eine NP in einer NP nicht mit abstraktem Akkusativ oder Dativ markiert werden kann (so dass PP-Realisierung die einzige Möglichkeit bei fehlender Verfügbarkeit des Genitivs ist), oder dass ein Thema-Argument bei einem Adjektiv wie *überdrüssig* auf keinen Fall den Dativ erhalten kann (vgl. (11)), usw.

Es stellt sich die Frage nach dem formalen Status einer optimalen, Input-untreuen Ersatzform wie K₃ in T₈. Hier gibt es zwei Möglichkeiten. Zum einen kann K₃ eine *Reparaturform* sein, d.h., eine Form, die nur möglich ist, wenn die eigentlich zu erwartende Form unmöglich ist, und die ansonsten blockiert ist. Zum anderen kann es sich bei K₃ um etwas handeln, das sich als *Ausweichform* bezeichnen lässt: Eine Ausweichform ist ein Input-untreuer optimaler Kandidat in dem Wettbewerb, wo die Input-treue, eigentlich zu erwartende Form unmöglich ist; die Form ist aber identisch mit einem Input-treuen optimalen Kandidaten in einem anderen Wettbewerb. Mit anderen Worten: Bei optimalen Ausweichformen findet Input-Neutralisierung statt (bei optimalen Reparaturformen nicht). Zwei Beispiele mögen diesen Unterschied veranschaulichen. Gemäß der Analyse in Grimshaw (1997) sind Formen mit *do*-Einsetzung im Englischen Input-untreue Reparaturformen (weil ein expletives Verb eingesetzt wird): Sie sind (nicht-emphatisch) möglich in genau den Kontexten, in denen Input-treue Kandidaten blockiert sind, z.B. bei Präsenz einer Negation:

- (22) a. *John not likes Mary
 b. John does not like Mary
 c. John likes Mary
 d. *John does like Mary

Demgegenüber ist die Uminterpretation einer interrogativen W-Phrase im Input zu einem Indefinitum im optimalen Output, wie man sie mit Legendre, Smolensky & Wilson (1998) für unmögliche Fälle der Verschiebung aus einem Adverbialsatz als Ersatzform annehmen kann (vgl. (23-ab)), keine Reparatur-, sondern eine Ausweichform. Der Grund ist, dass eine Indefinitform auch in solchen Kontexten möglich ist, wo Verschiebung des W-Elements in die satzinitiale Position vollkommen unproblematisch ist; vgl. (23-cd). Dies bedeutet, dass (23-b) zwei mögliche Entstehungsgeschichten hat: Es kann sich um einen Input-untreuen optimalen Kandidaten des einen Wettbewerbs handeln, in dem ein W-Element zu einem Indefinitum uminterpretiert worden ist, oder um einen Input-treuen optimalen Kandidaten eines anderen Wettbewerbs, in dem von vornherein nur ein Indefinitum vorhanden war; dieser Input-Unterschied ist im Output neutralisiert.²⁹

- (23) a. *Was ist Fritz eingeschlafen [nachdem er gelesen hat] ?
 b. Fritz ist eingeschlafen [nachdem er (et)was gelesen hat]
 c. Was hat Fritz gelesen ?

²⁹Leere derivationelle Ambiguitäten dieser Art lassen sich nachträglich durch einen Metaoptimierungsprozess (die sog. "Input-Optimierung") wieder ausfiltern; vgl. Prince & Smolensky (1993).

- d. Fritz hat (et)was gelesen

Da die Strategie von K_3 in T_8 (nämlich die Verwendung einer *von*-Phrase anstatt eines Genitivs) auch dann möglich ist, wenn die Verwendung der Genitiv-NP nicht ausgeschlossen ist (vgl. (24-cd)), sieht es zunächst einmal so aus, als habe (24-b) gegenüber dem unmöglichen (24-a) (vgl. (10)) den Status einer Ausweichform, nicht den einer Reparaturform.

- (24) a. *die Verarbeitung [NP_{gen} Holz(-es)]
b. die Verarbeitung [PP von Holz]
c. die Verarbeitung [NP_{gen} hart-en Holz-es]
d. die Verarbeitung [PP von hart-em Holz(-e)]

Wie gesehen entspricht dies jedoch nicht Gallmanns Auffassung. Seiner Ansicht nach ist zunächst einmal (24-b) als Ersatzform (d.h., in der gegenwärtig gewählten Terminologie: als Reparaturform) legitimiert, und diese Option ist dann auf Fälle wie (24-d) ausgedehnt worden, wo sie eigentlich gar nicht motiviert ist. Will man auch diesen Aspekt von Gallmanns Analyse optimalitätstheoretisch umsetzen, so bedarf es, wie es scheint, eines Konzepts der sekundär gebildeten Analogieform. Tatsächlich verfügt die Optimalitätstheorie mit Treuebeschränkungen, die sich nicht auf die Input-Output-Relation beziehen, sondern auf Output-Output-Relationen (etwa zwischen (24-b) und (24-d)), im Prinzip über solch ein Mittel. Ich werde diesen Punkt hier aber nicht weiter verfolgen; vgl. McCarthy & Prince (1995), Benua (1997), sowie Kiparsky (1999).

4.4. Eigennamen

Abschließend ist noch der problematische Fall der Eigennamen zu behandeln. Die Beispiele in (15) (hier in (25) wiederholt) haben gezeigt, dass Eigennamen morphologischen Genitiv tragen, auch wenn kein adjektivisch flektierendes Element vorliegt; insofern stellt dieser Fall ebenso wie das Dativ-Pl.-*n* ein Problem für Gallmanns Suffixregel dar.

- (25) a. [NP_{gen} Albert Einstein-s] Entwicklung
b. * [NP_{gen} Albert Einstein] Entwicklung
c. (?)die Entwicklung [NP_{gen} Albert Einstein-s]
d. *die Entwicklung [NP_{gen} Albert Einstein]

Interessanterweise verhalten sich Eigennamen im Genitiv in solchen Fällen, wo ein adjektivisch flektierendes Element hinzutritt, aber anders als der Dativ Plural. Wie etwa Eisenberg (1999, 160) und Thieroff (2000b, 427) bemerken, ist hier das Auftreten einer Kasusendung nicht gut möglich; vgl. (26).

- (26) a. ?*die Entwicklung [NP_{gen} des Albert Einstein-s]
b. die Entwicklung [NP_{gen} des Albert Einstein]

Man hat in diesem Bereich also genau das Gegenteil von der Situation, die am Anfang dieses Papiers dargestellt wurde, und die Gallmann mit “Doppelt oder nichts” charakterisiert; hier gilt ein “Entweder oder”. Als erster Schritt zu einer Lösung lässt sich festhalten, dass die Genitiv-Sg.-Endung der Eigennamen strikt zu trennen ist von der Genitiv-Sg.-Endung des starken maskulin/neutralen Deklinationsparadigmas. Während letztere oft als *-es* realisiert werden kann, ist erstere obligatorisch *-s*; vgl. etwa *Horst-(e)s* (Greifvogelnest) gegenüber *Horst-(*)e)s* (Eigennamen).³⁰

³⁰ Abgesehen ist hier von veralteten epenthetischen Formen wie *Fritz-en-s* oder dem ebenfalls rein phonologisch motivierten Endungswegfall in *Fritz'*; aber auch diese Formen zeigen ja letztlich gut den Unterschied zum regulären starken

Hinsichtlich der Beispiele in (25) genügt die Annahme, dass das Eigennamen-*s* wie das Dativ-Pl.-*n* ein primäres Kasussuffix ist (somit K-MAX_{prim} unterliegt), dass es aber anders als das sonstige Genitiv-Sg.-*es*, *-s* nicht G-PRÜF unterliegt. In diesem Sinne handelt es sich beim Eigennamen-Genitiv eben um keine echte morphologische Genitivmarkierung, sondern eher um so etwas wie einen “Possessivkasus”, der im Unterschied zum NP-internen Genitiv präferiert in der prä- (statt der post-) nominalen Position erscheint (vgl. Demske (2001)), und der auch unter Rektion durch V kaum möglich ist (vgl. Müller (2001)). Somit ergibt sich für (25) im Prinzip dieselbe Analyse wie für die Distribution des Dativ-Pl.-*n* in Tabelle T₄: Die optimalen Kandidaten (25-a), (25-c) verletzen nur K-PRÜF; (25-b), (25-d) verletzen die höher geordnete Beschränkung K-MAX_{prim} (zu Ersatzformen siehe unten). Dies zeigt Tabelle T₉.

T₉: Possessiv bei Eigennamen: Treuer Gewinner

Input: Entwicklung, Albert Einstein-s, ...	G-PRÜF	K-MAX _{prim}	F-DEP	K-PRÜF	K-MAX _{sek}
☞ K ₁ : [NP Albert Einstein-s]				*	
K ₂ : [NP Albert Einstein]		*!			

Was schließlich (26) betrifft, so scheint mir die häufig gemachte Annahme, dass bei Präsenz des Artikels der Eigename als gewöhnliches Nomen (Appellativum) gedeutet werde und dabei ein Flexionsklassenwechsel erfolge, der den Wegfall der morphologischen Kasusmarkierung nach sich ziehe, nicht sehr plausibel zu sein. Zum einen ist unklar, in welches Paradigma z.B. bei einem maskulinen Eigennamen gewechselt werden soll (etwa in das feminine Paradigma oder in das Pluralparadigma?). Zum anderen wird, wie (27) zeigt, gerade in solchen Kontexten, wo der Eigename zweifelsfrei wie ein gewöhnliches Nomen interpretiert wird (z.B. bei Erweiterung durch einen restriktiven Relativsatz), das Eigennamen-*s* wiederum möglich. Auch hier gilt wiederum, dass *-es* ausgeschlossen ist. Dies legt nahe, dass das Paradigma nicht gewechselt wurde.

(27) die Entwicklung [NP_{gen} des Albert Einstein-(*e)s] der die Relativitätstheorie erfunden hat (nicht des Albert Einsteins, der beim Waldhof Fußball gespielt hat)

Ich möchte daher annehmen, dass auch (26) syntaktisch determinierte Kasusendungslosigkeit involviert. Bislang haben wir gesehen, dass der Wegfall einer Kasusendung in einem optimalen Kandidaten zwar K-MAX_{sek} verletzt, aber durch höher geordnetes K-PRÜF erzwungen werden kann. Eine solche Argumentation steht im vorliegenden Fall nicht zur Verfügung, und zwar aus zwei Gründen. Erstens ist das Possessiv-*s* nicht nur theorieunabhängig eine produktive Kasusendung; die Eingruppierung unter die primären Kasusendungen (und somit eine Subsumtion unter K-MAX_{prim}) ist auch theorieintern unabdingbar, da nur so wie in Tabelle T₉ gezeigt K-PRÜF vom optimalen Kandidaten verletzbar ist. Und zweitens ist ja in (26) aufgrund der Präsenz eines adjektivisch flektierenden Elements eine Kasusüberprüfung strukturell gesehen durchaus möglich. Es scheint daher, als habe der Kasusendungswegfall in (26) zwar eine syntaktische Ursache, aber eine andere als in den bisher betrachteten Fällen. Es ist häufig beobachtet worden, dass ein Artikel und das Possessiv-*s* bei Eigennamen sich gegenseitig ausschließen; z.T. ist dies sogar auf positionelle Identität der beiden Elemente zurückgeführt worden.³¹ Gegen eine positionelle Gleichsetzung spricht (neben anderen Schwierigkeiten) unmittelbar (27); aber die Generalisierung lässt sich wie folgt als verletzbare, hoch geordnete Beschränkung fassen:

Paradigma (vgl. *Fritz-es).

³¹ Vgl. z.B. Abney (1987), wo Possessiv-*s* und Artikel beide die D-Position besetzen.

(28) *ART-POSS:

Artikel und morphologischer Possessiv kookkurrieren nicht in einer NP.

Unter einer Ordnung *ART-POSS \gg K-MAX_{prim} entsteht nun wie in Tabelle T₁₀ illustriert die Möglichkeit, dass Kasusendungswegfall auch bei gegebener Kasusüberprüfbarkeit optimal werden kann.

T₁₀: Possessiv bei Eigennamen: Untreuer Gewinner

Input: die, Entwicklung, des, Albert Einstein-s, ...	G-PRÜF	*ART-POSS	K-MAX _{prim}	F-DEP	K-PRÜF	K-MAX _{sek}
K ₁ : [NP des Albert Einstein-s]		*!				
☞ K ₂ : [NP des Albert Einstein]			*			

Zu klären ist nun noch der Status möglicher Ersatzformen bei den Eigennamen, in Analogie zu dem, was wir in T₈ für den Genitiv beim gewöhnlichen Nomen gesehen haben. Eine Ersatzform kann eine Verletzung von K-MAX_{prim} und allen höher geordneten Beschränkungen zugunsten eines Input-untreuen (Reparatur- oder Ausweich-) Kandidaten vermeiden, der nur F-DEP verletzt. Man betrachte zunächst T₉. Konstruktionen wie (29-a) (und partiell sogar (29-b)) gewinnen als Alternative zu (25-a) und (25-c) zwar immer mehr an Verbreitung; diese Konstruktionen können jedoch aufgrund der Ordnung F-DEP \gg K-PRÜF keine Ersatzformen für (25-a), (25-c) sein, sondern müssen auf einen entsprechenden Input mit *von* zurückgehen (bei (25-a) kommt zur unvermeidbaren, von *von*-Einsetzung ausgelösten F-DEP-Verletzung noch eine weitere DEP-Verletzung, die der Einsetzung des Artikels anzulasten ist).

- (29) a. die Entwicklung [PP von Albert Einstein]
 b. ?[PP von Albert Einstein] die Entwicklung

Der interessante Fall ist T₁₀. Hier sieht es so aus, als könne eine K-MAX_{prim}-Verletzung im Prinzip durch eine F-DEP-Verletzung einer Ersatzform wie (29-a) vermieden werden. Allerdings tritt in diesem Fall, weil im Input ein Artikel steht, zur F-DEP-Verletzung, die auf *von*-Einsetzung zurückgeht, noch eine aus dem Weglassen des Input-Artikels resultierende MAX-Verletzung. Wenn die entsprechende MAX-Beschränkung höher geordnet ist als K-MAX_{prim}, folgt wie vorher, dass keine Ersatzform möglich ist.

Hinsichtlich von Konstruktionen wie (27) schließlich könnte die korrekte Konklusion sein, dass in bestimmten Fällen selbst *ART-POSS von einem optimalen Kandidaten verletzbar wird, wenn ein Kontext vorliegt, in dem höher geordnete Beschränkungen dies verlangen und keine geeignete Ersatzform zur Verfügung steht.

5. Schluss

Ich habe in diesem Papier zu zeigen versucht, dass eine optimalitätstheoretische Weiterentwicklung von Gallmanns Analyse des syntaktisch bedingten Kasusendungswegfalls einerseits den attraktiven Grundgedanken des Wettbewerbs von Formen mit Kasusendung und Formen ohne Kasusendung aufrechtzuerhalten gestattet, und andererseits durch die größere Flexibilität der Optimalitätstheorie bestimmten empirischen Problemen entgegen, die sich unter der Annahme des Spezifitätsprinzips bei Gallmann ergeben. Ich habe mich dabei (anders als Gallmann) nur auf einen kleinen Ausschnitt der Flexionsphänomene in der deutschen NP beschränkt, eben den syntaktisch determinierten Wegfall

von nominalen Kasusendungen.³² Mir scheint aber, dass der vorgestellte Ansatz eine Handhabe bietet, viele verwandte Phänomene (z.B. der Kongruenz generell, der Wahl einer starken oder schwachen Adjektivflexion, usw.) auf ähnliche Weise zu behandeln.

Ich möchte mit einer etwas allgemeineren Überlegung schließen: Das Deutsche fügt sich typologisch zwischen Sprachen mit reicher Kasusmorphologie wie dem Russischen und Sprachen (fast) ohne Kasusmorphologie wie dem Englischen ein. Ich habe in diesem Aufsatz nicht versucht, die Frage zu behandeln, ob es in einer Sprache morphologischen Kasus gibt oder nicht, und ob dies mit anderen, u.U. syntaktischen Gegebenheiten der Sprache (wie z.B. freie vs. fixe Wortstellung) korreliert (vgl. hierzu aber Müller (2001)). Für die gegenwärtigen Zwecke können wir annehmen, dass die Entscheidung über die Existenz von morphologischem Kasus an sich in einer der Syntax vorgelagerten morphologischen Komponente erfolgt, und dass diese Komponente ihrerseits wiederum optimalitätstheoretisch organisiert ist. In der Optimalitätstheorie werden nun die Unterschiede zwischen Sprachen im Wesentlichen durch eine unterschiedliche Ordnung allgemein gültiger Beschränkungen abgeleitet. Betrachten wir nun ausschließlich Sprachen, in denen in der morphologischen Komponente aufgrund einer entsprechenden Beschränkungsordnung die Entscheidung für morphologischen Kasus bereits gefallen ist, so ergibt das hier vorgeschlagene System drei Möglichkeiten hinsichtlich des syntaktisch determinierten Kasuswegfalls. Bei hoher Ordnung der Treuebeschränkungen (K-MAX_{prim}, K-MAX_{sek}) resultiert eine Sprache wie Russisch, die keinen syntaktisch determinierten Kasuswegfall aufweist. Bei "interpolierter" Ordnung der Treuebeschränkungen und der Überprüfungsbeschränkungen resultiert eine Sprache wie das gegenwärtige Deutsch. Wenn jedoch die Treuebeschränkungen sehr tief geordnet sind, erwarten wir, dass morphologischer Kasus überhaupt nur bei Kongruenz mit einem adjektivisch flektierenden Element möglich ist; und interessanterweise fügen sich die von Gallmann beobachteten neuesten Entwicklungen im Deutschen genau in ein solches Bild ein. Unter dem bereits erwähnten generellen Verfahren der Input-Optimierung (vgl. Prince & Smolensky (1993)) würde in diesen Fällen auf Dauer vom Sprachlerner gar kein morphologischer Kasus im Input mehr angenommen werden. Es scheint mir nicht allzu verwegend zu vermuten, dass dieser Umstand (neben

³²Im Einklang damit bleiben hier viele potentiell relevante Phänomene unbehandelt. Erwähnen möchte ich nur noch zwei. Erstens gibt es ein interessantes Verhalten von bestimmten inhärent nicht-flektierenden Nomina wie *genug* oder *nichts*, die im Dativ ohne Endung von einer Präposition eingebettet werden können (vgl. (i-a)), aber nicht von einem Verb (vgl. (i-b)).

- (i) a. Er ist [pp mit [NP_{dat} nichts]] zufrieden
 b. *Er hat [NP_{dat} nichts] eine Chance gegeben

Das hier entwickelte System sagt nichts über die Unmöglichkeit von (i-b). Siehe Gallmann (1996b) und Bayer, Bader & Meng (2000) zu neueren Analysen. Unter Umständen noch wichtiger für den in diesem Papier vorgestellten Ansatz ist Gallmanns Beobachtung, dass die oben durch die Interaktion von G-PRÜF und K-MAX_{prim} behandelten Restriktionen für den Genitiv Parallelen haben bei Nomina, wo von vornherein paradigmatisch keine Kasusendung vorliegt; vgl. (ii-ab).

- (ii) a. während [NP_{gen} *(der) vier Tage]
 b. außerhalb [NP_{gen} *(der) Dörfer]

Die Ungrammatikalität von (ii-ab) folgt aus Gallmanns Genitivregel, aber nicht aus dem hier entwickelten optimalitätstheoretischen Ansatz; den gälte es also zu verallgemeinern, wenn man die Ungrammatikalität von z.B. (ii-a) ohne Artikel auf dieselbe Weise wie bei (10-a) ableiten möchte. Eine einfache Möglichkeit wäre die folgende Modifikation von G-PRÜF.

- (iii) G-PRÜF' (*Genitivüberprüfung*, tentative Modifikation):

Abstrakter Genitiv muss morphologisch realisiert und bei Realisierung auf N per Spezifikator-Kopf-Kongruenz abgeglichen werden.

Hier handelt es sich letztlich nicht um eine primitive Beschränkung, sondern um eine sog. "lokale Konjunktion" (vgl. Legendre, Smolensky & Wilson (1998)) zweier einfacher Beschränkungen, nämlich von (20) und einer allgemeinen Beschränkung, die abstrakten und morphologischen Kasus korreliert.

anderen, partiell phonologisch begründeten) dazu beiträgt, den allgemeinen Verfall des morphologischen Kasussystems im Deutschen noch zu beschleunigen.

Literatur

- Abney, Steven. 1987. *The English Noun Phrase in its Sentential Aspect*. Dissertation, MIT, Cambridge, Mass.
- Aronoff, Mark. 1976. *Word Formation in Generative Grammar*. Cambridge, Massachusetts: MIT Press.
- Baković, Eric. 1995. A Markedness Subhierarchy in Syntax. Ms., Rutgers University.
- Bayer, Josef, Markus Bader & Michael Meng. 2000. Morphological Underspecification Meets Oblique Case: Syntactic and Processing Effects in German. Ms., Universität Jena.
- Benua, Laura. 1997. *Transderivational Identity: Phonological Relations Between Words*. Dissertation, University of Massachusetts, Amherst.
- Büring, Daniel. 2001. Let's Phrase It! Ms., University of California, Santa Cruz. In *Competition in Syntax*, eds. Gereon Müller & Wolfgang Sternefeld, 69-105. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Chomsky, Noam. 1995. *The Minimalist Program*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Chomsky, Noam. 1999. Derivation by Phase. MIT Occasional Papers in Linguistics 18. MIT, Cambridge, Mass.
- Demske, Ulrike. 2001. *Merkmale und Relationen*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- DiSciullo, Anna-Maria, & Edwin Williams. 1987. *On the Definition of Word*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Duden. 1998. *Die Grammatik*. Mannheim: Dudenverlag.
- Eisenberg, Peter. 1999. *Grundriss der deutschen Grammatik. Band 2: Der Satz*. Stuttgart & Weimar: Metzler.
- Fanselow, Gisbert. 1989. Konkurrenzphänomene in der Syntax. *Linguistische Berichte* 123: 385-414.
- Gallmann, Peter. 1996a. Die Steuerung der Flexion in der DP. *Linguistische Berichte* 164:283-314.
- Gallmann, Peter. 1996b. Partitive Genitive und adverbiale Akkusative. Syntax und Morphologie von Indefinita des Typs etwas. In *Die Struktur der Nominalphrase*, ed. Thilo Tappe & Elisabeth Löbel, 42-57. Universität Wuppertal: Wuppertaler Arbeitspapiere zur Sprachwissenschaft 12.
- Gallmann, Peter. 1997. Zur Morphosyntax der Eigennamen im Deutschen. In *Lexikalische Kategorien und Merkmale*, ed. Elisabeth Löbel & Gisa Rauh, 72-84. Tübingen: Niemeyer.
- Gallmann, Peter. 1998. Case Underspecification in Morphology, Syntax and the Lexicon. In *Possessors, Predicates and Movement in the Determiner Phrase*, ed. Artemis Alexiadou & Chris Wilder, 141-175. Amsterdam: Benjamins.
- Grimshaw, Jane. 1997. Projection, Heads, and Optimality. *Linguistic Inquiry* 28:373-422.
- Grimshaw, Jane, & Vieri Samek-Lodovici. 1998. Optimal Subjects and Subject Universals. In *Is the Best Good Enough?*, ed. Pilar Barbosa et al., 193-219. Cambridge, Mass.: MIT Press & MIT-WPL.
- Haider, Hubert. 1988. Die Struktur der deutschen Nominalphrase. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 7:32-59.
- Heck, Fabian, & Gereon Müller. 2000. Repair-driven Movement and the Local Optimization of Derivations. Ms., Universität Stuttgart & IDS Mannheim.
- Heck, Fabian, Gereon Müller, Ralf Vogel, Silke Fischer, Sten Vikner & Tanja Schmid. 2000. On the Nature of the Input in Optimality Theory. Ms., Universität Stuttgart, IDS Mannheim & Universität Tübingen.
- Keller, Frank. 1996. *Extraction from Complex Noun Phrases. A Case Study in Graded Grammaticality*. Diplomarbeit, Universität Stuttgart.
- Keller, Frank. 2001. Experimental Evidence for Constraint Competition in Gapping Constructions. In

- Competition in Syntax*, ed. Gereon Müller & Wolfgang Sternefeld, 211-248. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Kiparsky, Paul. 1982. From Cyclic Phonology to Lexical Phonology. In *The Structure of Phonological Representations, vol 1*, eds. Harry van der Hulst & Neil Smith, 131-175. Dordrecht: Foris.
- Kiparsky, Paul. 1999. Analogy and OT: Morphological Change as Emergence of the Unmarked. Vortrag auf der 21. Jahrestagung der DGfS, Konstanz.
- Legendre, Géraldine, Paul Smolensky & Colin Wilson. 1998. When is Less More? Faithfulness and Minimal Links in Wh-Chains. In *Is the Best Good Enough?*, eds. Pilar Barbosa et al., 249-289. Cambridge, Mass.: MIT Press & MITWPL.
- Lindauer, Thomas. 1998. Attributive Genitive Constructions in German. In *Possessors, Predicates and Movement in the Determiner Phrase*, ed. Artemis Alexiadou & Chris Wilder, 109-140. Amsterdam: Benjamins.
- Longobardi, Giuseppe. 2001. The Structure of DPs: Some Principles, Parameters, and Problems. In *The Handbook of Contemporary Syntactic Theory*, ed. Mark Baltin & Chris Collins, 562-603. Oxford: Blackwell.
- McCarthy, John, & Alan Prince. 1995. Faithfulness and Reduplicative Identity. In *Papers in Optimality Theory*, eds. Jill Beckman, Laura Walsh-Dickie & Suzanne Urbanczyk, 249-384. Amherst, Massachusetts: UMass Occasional Papers in Linguistics 18.
- Müller, Gereon. 2000. *Elemente der optimalitätstheoretischen Syntax*. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Müller, Gereon. 2001. Free Word Order, Morphological Case, and Sympathy Theory. Ms., IDS Mannheim.
- Prince, Alan & Paul Smolensky. 1993. *Optimality Theory. Constraint Interaction in Generative Grammar*. Ms., Rutgers University. Erscheint: Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Sternefeld, Wolfgang. 2000. *Syntax. Eine merkmalsbasierte generative Analyse des Deutschen*. Buch-Ms., Universität Tübingen.
- Stiebels, Barbara. 2000. Linker Inventories, Linking Splits, and Lexical Economy. In *Lexicon in Focus*, ed. Barbara Stiebels & Dieter Wunderlich, 213-247. Berlin: Akademie Verlag.
- Thieroff, Rolf. 2000a. Die Kasus-Markierung in der deutschen Nominalphrase. Vortragshandout, IVG-Kongress Wien.
- Thieroff, Rolf. 2000b. *Morphosyntax nominaler Einheiten im Deutschen*. Habilitationsschrift, Universität Bonn.
- Williams, Edwin. 1997. Blocking and Anaphora. *Linguistic Inquiry* 28:577-628.
- Wunderlich, Dieter. 1997. Cause and the Structure of Verbs. *Linguistic Inquiry* 27:27-68.
- Wunderlich, Dieter. 1999. The Force of Lexical Case: German and Icelandic Compared. In *Papers on Argument Linking*, ed. Dieter Wunderlich, 81-102. Düsseldorf: Arbeiten des SFB 282 "Theorie des Lexikons", Nr. 112.
- Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann, Bruno Strecker et al. 1997. *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin: de Gruyter.